

INHALT

Vorwort	4
I Das Phänomen	7
II Der oberflächige Befund	20
III Hypothesen	29
IV Das Problem zeitgenössischer (Über-)Fassung	34
V Die Terminologie	47
VI Die Finanzierung	61
VII Die provisorische Aufstellung	84
VIII Die Windsheimer Riemenschneiderretabel	109
IX Die Begutachtung	139
X Das ungefasste Retabel als Investitionsruine	151
XI Gefallene Mädchen	170
XII Das ungefasste Retabel als Programm	184
XIII Vom Symbolwert der Fassung	204
Quellen und Literatur	214

VORWORT

Die vorliegende Schrift nimmt nach 15 Jahren einen Faden auf: den der Dissertation, die der Autor 2002 unter dem Titel „Die ungefassten Altarwerke des ausgehenden Mittelalters und der Dürerzeit“ in digitaler Form auf dem Server der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen veröffentlicht hat. Immer wieder ist er in den zurückliegenden Jahren gedrängt worden, zur Klarstellung der Autorschaft seine Gedanken in gedruckter Version zu präzisieren und zu vertiefen. Das Resultat ist diese erweiterte, gänzlich neue Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Ungefasstheit. Ihr sei ein Wort vorausgeschickt.

Seit nun bald 100 Jahren versucht die Kunstwissenschaft, Klarheit in der Frage zu gewinnen, ob das geschnitzte Flügelretabel ohne Fassung nun Programm oder Provisorium ist. Seit etwa 40 Jahren steht diese Kernfrage der deutschen und niederländischen Skulptur zwischen 1470 und 1540 – der Geniezeit – ganz oben auf der Agenda der Forschung. Als 1965 ein transparenter, mit Pigmenten diskret getönter Film auf der Holzoberfläche von Riemenschneiders Heilig-Blut-Altar in Rothenburg ob der Tauber entdeckt wurde, sah man darin eine vollkommen neue Form von „Fassung“. Diesen und spätere Befunde hieß man „spektakulär“, und jede neue Entdeckung ähnlicher Anstriche befeuerte die ersehnte Bestätigung eines Paradigmenwechsels.¹ Doch erwies sich der Positionsgewinn als trügerisch; denn die interessanten naturwissenschaftlichen Befunde nahm man recht bald für Diagnosen. Hypothesen verdichteten sich durch Wiederholung zur Gewissheit. Gänzlich falsch wurde die Verteilung der Gewichte zwischen Auftraggeber und Künstler eingeschätzt. Die Selbstbeschränkung auf die großen Namen wurde zum methodischen Problem, und die Vernachlässigung der nicht auf Monumente bezogenen archivalischen Überlieferung das entscheidende Handicap. Schließlich verbaute das Klammern an der Vorstellung, wonach die Erklärung des Phänomens auf jeden Fall an der ungefassten Oberfläche der Schnitzaltäre zu finden sei, den Zugang zu jedem abweichenden Lösungsweg.

¹ Norbert Jocher (Hg.), Moosburg – Pfarrkirche St. Maria und St. Kastulus – Hochaltar (Dokumentationen des Erzbischöflichen Ordinariats München – Restaurierungsmaßnahme, Kunstreferat, Ausgabe 3). München 2011, S. 29. – Vom „Paradigma der virtuos geschnitzten, ohne Farbe auskommenden Holzskulpturen“

spricht Bettina Schmitt, Zwei männliche Büsten (sog. Meisterbüsten) vom Lorcher Hochaltar. In: Winfried Wilhelmy (Hg.), Schrei nach Gerechtigkeit. Leben am Mittelrhein am Vorabend der Reformation. Ausstellungskatalog des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Mainz. Regensburg 2015, Nr. 116, S. 338–341.

Der Kunsthistoriker ist ein Flaneur in den Gefilden der Künste. Ihm ist das schweigende Kunstwerk beredter Ausdruck genug. Was andere übersehen, fällt ihm in sein geschultes Auge. Ganz anders der Historiker. Er ist wie ein begeisterter Zuhörer, der nur ungern eine Lesung versäumt. Sie, die zu ihm reden, sind zwar längst gegangen, doch Archive und Bibliotheken dienen als wie vor langer Zeit vereinbarte Treffpunkte. Der Restaurator schließlich gleicht einem Chirurgen, der ausgestattet mit spitzen Instrumenten und technischen Apparaten präzise Eingriffe vornimmt, um das Leben seiner Patienten – nichts anderes sind die ihm anvertrauten Kunstwerke – zu retten. Das setzt solide anatomische Kenntnisse voraus.

Wer sich mit dem Spätmittelalter befasst, weiß, dass jede Überlieferung dieser Epoche mehr oder weniger zufällig ist, zudem so gut wie immer unvollständig und mithin leider defizitär. Der Kunsthistoriker sieht sich dem traurigen Faktum gegenüber, dass grosso modo nur 5–10 % aller spätmittelalterlichen Flügelretabel des (ehemaligen) deutschen Kulturraums erhalten sind. Die große Masse – und dies ist keine Schätzung – ist verloren. Für den niederländischen Sprachraum bewegt sich das Erhaltene im Promillebereich. Zwar ist die verbliebene absolute Zahl mit schätzungsweise 3000 Flügelretabeln im (ehemaligen) deutschen Kulturraum immer noch beeindruckend hoch und hinzu kommen noch Bruchstücke und Fragmente, deren Zahl in die Zehntausende geht. Aber alles in allem dürfte der Schwund doch irgendwo zwischen 80 % und 90 % liegen. Wie groß der Verlust an ungefassten Altarwerken ist, liegt vollends im Dunkeln. Es existieren nur noch etwa 47.

Wer sich den ungefassten Altaraufsätzen als Historiker nähert, ist nicht besser dran. Will er zu einem erhaltenen Monument die Quellen konsultieren, dann macht er die Erfahrung, dass, wo die Monumente erhalten blieben, die Schriftquellen meistens fehlen oder doch mangelhaft sind. Und dass umgekehrt dort, wo die archivalischen Quellen sprudeln, das betreffende Monument leider verloren ist. In Windsheim liegen Kirchenrechnungen für den Zeitraum von 1474 bis 1536 vor, mit erstaunlich wenigen Lücken.² Doch das glänzende Riemenschneiderretabel, über das sie Auskunft geben und das als raumgreifendes Pentaptychon einst im Hochchor der Kilianspfarrkirche stand, überdauerte zwar den Bildersturm, ist aber 1730 bei dem verheerenden Stadtbrand ein Opfer der Flammen geworden. Was die Unterfütterung eines erhaltenen Schnitzretabels durch Archivalien betrifft, so gibt es überhaupt nur einen bekannten Fall, den des sogenannten Bamberger Altars von Veit Stoß, wo zum (unvollständigen) Monument noch ein Konvolut aus Altarvertrag, Visierung und summarischer Anweisung zur Wandlung des Retabels existiert. Rechnungen freilich fehlen auch dort.

² Stadtarchiv Windsheim, Die Rechnungsbücher der Sankt Kilianspflege (Sancti Kiliani Pfarrkirchen): G 36 1474–76, 1478, 1479/80; G 36 a 1479–1484; G 37 1485–86; G 37a 1486–89;

G 38 1490–1496; G 39 1496–1499, Beilage 1500; G 40 1502–1503; G 41 1509–1516; G 42 1517–1523; G 43 1524–1536; G 43a 1555/56, 1556/57; G 44 1558–1565; G 48a 1598–1603.

Den Restaurator schließlich trifft es am Härtesten, ist er doch an die Monumente gekettet. Ein Architekturhistoriker, der auf sich hält, rekonstruiert den Aufriss einer längst nicht mehr vorhandenen Kathedrale anhand des überlieferten Grundrisses – zumindest glaubt er an diese Möglichkeit. Dem Restaurator hingegen hilft das nicht weiter. Zwar ist er wie kein zweiter ganz nah dran an den Monumenten, doch ist diese Nahaussicht Prä und Manko zugleich. Denn er kann nicht alles so untersuchen, wie er es gerne möchte und schon gar nicht großflächig unter eine erhaltene Fassung schauen. Er ist gebunden an die Überlieferung, die er nicht zerstören, sondern erhalten will. So bleibt ihm die mikroskopische Punktanalyse immer nur ein winziges Guckloch und sein Untersuchungsgegenstand – das gefasste Kunstwerk – mithin in seiner Gesamtheit in der Tiefe verschlossen.

Wer aber nun von der Oberfläche in die Tiefe der hier interessierenden Materie vordringen möchte, wird auf die Kombination der Werkzeuge des Kunsthistorikers, des Restaurators und des Historikers nicht verzichten wollen. Das Ganze, das er so gewinnt, ist mehr als die Summe seiner Teile. Die Elemente fügen sich zu einer Synthese, um eine vernetzte Problematik zu begreifen. Die Lösung des Problems ist komplex; welthistorische Vorgänge spielen hinein.

Bei den Altarretabeln ohne Fassung handelt es sich um ein Rätsel, das der spätgotische Bildschnitzer kunstvoll zu stellen wusste. Im Folgenden wird es allerdings nicht zum wiederholten Male darum gehen, den Riemenschneider- oder Leinberger-Code zu knacken. Die subjektive Seite ihrer Kunst zu objektivieren ist unsere Sache nicht. Unser Erklärungsmodell ist umfassender und nicht auf einen einzelnen Bildschnitzer fixiert. An die Stelle genialischer Eminenz tritt historische Evidenz: die der schriftlichen Quellen, der überkommenen Monumente und der restauratorischen Befunde. Nimmt man alles zusammen, sprechen im Ergebnis die Fakten dafür, dass die holzsichtige Altarskulptur nicht in einem einsamen künstlerischen Akt kreiert wurde. Sie passierte vielmehr in einer Ära der Hochblüte als evolutionäre Frucht des Zusammenwirkens von Auftraggeber und Künstler.

I DAS PHÄNOMEN

Es gibt eine quantitativ überschaubare, qualitativ allerdings zum Teil hoch bedeutsame Gruppe von Flügelretabeln, die nicht länger bunt bemalt und prachtvoll vergoldet wurden, sondern ungefasst (sprich: holzsichtig) blieben. Man findet sie im gesamten (ehemaligen) deutschen Sprachraum, von Danzig im damaligen Königreich Polen bis Kalkar am Niederrhein, von Stammheim in der Schweiz bis Bordesholm in Holstein, aber auch in den historischen Niederlanden. Die Namen ihrer Schöpfer lesen sich wie ein Who's Who der Bildschnitzkunst um 1500: Tilman Riemenschneider, Veit Stoß, Hans Brüggemann, der Monogrammist H. L., Jan Borremans oder die Meister von Mauer und Zwettl. Die künstlerische Potenz dieser Bildschnitzer ist legendär, und mit ihr steht die Vermutung im Raum, sie alle hätten sich bewusst gegen eine Bemalung und Vergoldung entschieden, um ihre virtuose Schnitzkunst gewissermaßen vor störender Überkleidung zu bewahren. Das Phänomen ist von Bedeutung, denn das ästhetische Erscheinungsbild von Skulptur, die nicht gefasst und vergoldet ist, verschiebt sich grundlegend. Ohne die wunderbar illusionistischen Inkarnate oder die himmlisch schimmernden Vergoldungen an den Gewändern läuft die Holzsichtigkeit scheinbar der großen Strömung in der Kunst der gesamten Epoche zuwider, derzufolge der „Wettlauf mit der Wirklichkeit“ und damit einhergehend ein Mehr an Illusionismus das grundsätzliche Ziel aller künstlerischen Bestrebungen darstellte.³

Die Motive, die zum Wegfall der Fassung geführt haben könnten, sind kontrovers diskutiert worden. Die Frage, ob die ungefasst auf uns gekommenen Flügelaltäre nun Programm oder Provisorium sind, lässt sich in den meisten Fällen nicht eindeutig klären. Auf den ersten Blick scheint es so, als hätten sich die Bildschnitzer aus der Zwangsumarmung der Maler willentlich gelöst, um die Altarskulptur sozusagen autonom zu machen. Doch liegen die Dinge weniger eindeutig. In Basel hatte der namhafte und einflussreiche Buchdrucker Johannes Amerbach (um 1445–1513) – Verleger der Humanisten Sebastian Brant, Johannes Reuchlin und Beatus Rhenanus – in der Kartause St. Margarethental für sich und seine Nachkommen eine Grabkapelle erworben. Die Verbindung zu den Kartäusern kam

3 Zum Stichwort ‚Wettlauf mit der Wirklichkeit‘ s. Georg Habenicht, *Der Flügelaltar und sein*

Personal – Die Heilsmaschine. Petersberg 2015, S. 168–174 und S. 196–197.

wohl nicht zuletzt über Johann Heynlin vom Stein, genannt Johannes de Lapide (ca. 1430–1496), zustande, bei dem Amerbach in Paris an der Sorbonne studiert hatte. Heynlin vom Stein wurde 1484 Münsterprediger in Basel, 1487 zog er sich in die Basler Kartause als einfacher Mönch zurück.⁴ Amerbach wohnte seit 1482 im Haus ‚Zum Sessel‘ im Totengässlein auf rechtsrheinischer Kleinbasler Seite, in unmittelbarer Nähe zur Kartause St. Margarethental, mit der er im Übrigen auch geschäftlich aufs Engste verbunden war. Dorthin stiftete er 1502 zu Ehren Johannes des Täufers, seines Namenspatrons, einen Altar samt allem Zubehör, Messgerät und Ornaten.⁵ Vermutlich stand seit 1510 das dazugehörige Retabel – von dem wir nicht genau wissen, wann es entstand – bereits fertig geschnitzt und ungefasst auf dem Altar.⁶ Wenigstens wurde 1510 der Altar konsekriert, und es ist denkbar, dass die Altarweihe im Zusammenhang mit der Aufstellung des neuen Schnitzretabels stand.⁷ Da Amerbach ersichtlich befürchtete, zu Lebzeiten nicht mehr dazu zu kommen, sein geschnitztes Holzretabel auch fassen, vergolden und bemalen und damit vollenden zu lassen, bestimmte er in einem eigenhändigen deutschsprachigen, jedoch undatierten Testament, dass seine Kinder dies gegebenenfalls nach seinem Tode veranlassen möchten:

„Item wil ich ouch haben vnd ist myn er(n)stlich meynung, ob ich die taffel vff vnserem altar in der Cartuß bie mynem leben nit ließ vß bereiten oder vergulden, sollen sie alle kinder, sün vnd dochter, vß gemeynem gut sie lossen vergulden vnd vß bereiten [ausbereiten, vollenden].

Item den Cartuseren geben XX gulden pro anniuersario patris et matris.“⁸

- 4 Rommy Günthart, Deutschsprachige Literatur im frühen Basler Buchdruck (ca. 1470–1510). Münster 2007, S. 20. – Herbert Jaumann, Handbuch Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit. Bd. 1: Bio-bibliographisches Repertorium. Berlin 2004, S. 26–27.
- 5 Beat Rudolf Jenny, Die Beziehungen der Familie Amerbach zur Basler Kartause und die Amerbachsche Grabkapelle daselbst. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 58, 2001, S. 267–278, S. 268.
- 6 Wilhelm Vischer, Alfred Stern (Hg.), Basler Chroniken. Hrsg. v. d. Historischen Gesellschaft in Basel, Bd. 1. Leipzig 1872. – Peter Ochsenbein, Eine neuentdeckte Fortsetzung der „Aufzeichnungen eines Basler Kartäusers aus der Reformationszeit“ (1532–1539). In: Basler Zeitschrift 75, 1975, S. 51–87.
- 7 Zog die Setzung eines Retabels auf den Altar notwendig dessen Weihe nach sich? – 1479 stand im Augustiner-Chorherrenstift Sagan die

Weihe des Hochaltars durch Bischof Rudolph von Breslau an. Dort heißt es: „Est autem in summo altari sola alcior tabula consecrata, et dixit dominus episcopus, si eciam minor tabula frangeretur aut amoveretur, non minus maneret altare consecratum“ (= „Auf dem Hochaltar befindet sich aber ein höheres Retabel, nur das ist geweiht, und der Herr Bischof erläuterte, auch wenn das weniger bedeutende Retabel zerbrochen oder fortgeschafft würde, so bliebe nichtsdestoweniger der Altar geweiht.“), Catalogus abbatum Saganensium (ab 1398), s. Gustav Adolf Stenzel (Hg.), Scriptores Rerum Silesiacarum oder Sammlung Schlesischer Geschichtsschreiber Bd. 1. Breslau 1835, S. 385. – Die schöne Darstellung einer nur selten ins Bild gesetzten Altarweihe im Haus eines vermögenden Bürgers oder Patriziers findet sich im Pontifikale des Erasmus Ciolek-Vitello (um 1500), s. Friedrich Winkler, Der Krakauer Behaim-Codex, Berlin 1941, S. 41 Abb. 15.

Es existiert noch eine lateinische Fassung des Testaments, die vom 13. Dezember 1513 datiert. Dabei scheint es sich um das eigentliche, das heißt notariell ausgefertigte Testament zu handeln. Der Text ist erheblich ausführlicher, von unbekannter Hand geschrieben und entsprechend dem Urkundenformular abgefasst, beginnend mit Kreuzzeichen und *Invocatio* und endend mit einer Zeugenliste.⁹ Das Aufsetzen des Testaments gleicht einer filmreifen Szene: Handlungsort ist Amerbachs Haus Totengässlein 1/3 – das sogenannte Haus ‚zum Sessel‘.¹⁰ Johannes Amerbach liegt ans Bett gefesselt. Um ihn herum haben sich eine Handvoll Freunde und Weggefährten versammelt, darunter der Kartäuserprior Hieronymus Zscheckenbürlin und der Buchdrucker Johann Froben. Die einschlägige Passage, die sich auf das zu diesem Zeitpunkt noch holzsichtige Johannesretabel in der Kartause bezieht, lautet wie folgt:

„Item septimo volo et ordino, quoniam tabula ex ligno sculpta et super altare apud sepulcrum supradicte Barbare quondam mee vxoris in predicto conuentu patrum Carthusiensium posita atque locata nondum depicta seu fulcita est (vt bene decet), igitur illam quam citius et eo modo melius pulcrius, formosius ac dignius, quo id fieri potest, depingi, ordinari et fulciri atque perfici et compleri equalibus portionibus, sumptibus et expensis dictorum quattuor meorum heredum (id est trium filiorum et eciam filie) dispono et absque aliqua contradictione sic fieri volo et mando.“¹¹

(„Zum Siebten ist mein Wille und verführe ich, dass das geschnitzte Retabel aus Holz über dem Altar, gelegen beim Grab erwähnter Barbara, meiner Frau – die in genanntem Konvent der Kartäuser begraben ist – gefasst und ausbereitet werde (wie es sich ordentlich schickt), also damit es möglichst schnell¹² und auf diese Weise besser, schöner, hübscher und würdiger, wie dies geschehen kann, bemalt werde, gefasst und in die Reihe gebracht und ausbereitet und auch vollendet und abgeschlossen werde – zu gleichen Teilen, zu gleichen Aufwendungen und zu gleichen Ausgaben der vier Genann-

- 8 Alfred Hartmann (Hg.), Die Amerbachkorrespondenz, Bd. 1 (Die Briefe aus der Zeit Johann Amerbachs 1481–1513). Basel 1942, Nr. 491, S. 465–466, S. 466. Auf die Vorderseite des Testaments hat Bonifacius Amerbach folgenden Vermerk geschrieben: „Testament vnd letster will wylandt her Johanse Amerbach vnder seinen kinden Brunonem, Basilius Bonifacium vnd Margaretham mitt eigner handt geschriben vnd von gemelten kinden seines inhalts (wie billich) gehalten vnd on alle widerredt volzogen.“ – Vgl. Casimir Hermann Baer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. 3: Die Kirchen, Klöster und Kapellen. 1. Teil: St. Alban bis Kartause. Basel 1941, S. 513.

- 9 Alfred Hartmann (Hg.), Die Amerbachkorrespondenz, Bd. 1 (wie Anm. 8), Nr. 491a, S. 467–471, S. 469.
- 10 Alfred Hartmann (Hg.), Die Amerbachkorrespondenz, Bd. 1 (wie Anm. 8), Nr. 281 (Barbara Amerbach an ihre Söhne Bruno und Basilius, Basel 1505, September 10), S. 264–265, S. 265 Anm. 3.
- 11 Zit. n. Alfred Hartmann (Hg.), Die Amerbachkorrespondenz, Bd. 1 (wie Anm. 8), Nr. 491a, S. 467–471, S. 469.
- 12 „quam citius“ meint an dieser Stelle wohl, was klassisch „quam celerrime“ heißen müsste.

II DER OBERFLÄCHIGE BEFUND

Anlässlich der Restaurierung des Moosburger Altars 2002–2011, dem Hauptwerk des kraftvollen Landshuter Bildschnitzers Hans Leinberger, wurde der Hochaltaraufsatz eingehend untersucht.⁵⁰ Dabei konnten die Restauratorinnen Katja Rüscher und Claudia Gerhold-Ghermoul als unterste, direkt auf dem Holz aufliegende Schicht einen sehr dünnen, dunkelbraunen Farbfilm auf Leimbasis feststellen.⁵¹ Eine mikrochemisch untersuchte Probe ergab, dass es sich dabei „um Naturbister in Proteinbindung, das heißt in Leim, handelt.“⁵² Bister (französisch *bistre* = schwarzbraun) ist Glanzruß, der sich bei Verbrennung von Holz unter hoher Luftfeuchtigkeit absetzt.⁵³ Seine Bindung in Leim macht ihn leicht wasserlöslich, möglicherweise ein Grund, weswegen er bislang unentdeckt blieb, wie die Restauratorinnen vermuten.⁵⁴ Der Bisterleim färbte die Holzoberfläche dort, wo er auflag, im Ergebnis etwa nussbraun.⁵⁵ Die Restauratorinnen haben in mehreren Umzeichnungen des Retabels nicht

nur ihre Befunde kartiert, sondern auch den holzsichtigen Zustand mit Bisteranstrich rekonstruiert. Ihre Rekonstruktion ist ein erster Versuch, den interessanten Befund zu visualisieren.⁵⁶ Der Bisterfilm wurde vor allem an den spätgotischen Skulpturen, der Schreinarbeit und dem Architekturdekor festgestellt.⁵⁷ Die Visualisierung gibt das wieder. Doch wurde – das haben Rekonstruktionsversuche notgedrungen an sich – auch das Unklare und Offene hier ins Bild gesperrt. Die Castulusreliefs, die mit einiger Wahrscheinlichkeit zum Hochaltarretabel gehören und vermutlich an den Innenseiten der Schreinflügel montiert waren, wie auf dem linken Flügel der Zeichnung, sind ohne Bisterfärbung wiedergegeben. Die Reliefs wurden zwar auf Spuren einer Bisterschicht untersucht. „Aufgrund der zahlreichen bisherigen Überarbeitungen der Reliefs konnte jedoch keine festgestellt werden.“⁵⁸ An den abgelaugten Castulusreliefs sind ferner gemalte Augensterne erkennbar.⁵⁹ Unklar ist, ob auch die Skulpturen im Altarschrein und im Auszug solche farbigen Akzente aufweisen. „Mit Rücksicht auf den Wert der Figuren sowie auf die weitgehend intakten Oberflächen der Bestandsfassungen wurde von Sondagen, vor allem in den Inkarnaten, Abstand genommen.“⁶⁰ Die Restauratorinnen vermuten, dass 4 Szenen aus einem Marienleben im Besitz der Museen Landshut an den Außenseiten der Schreinflügel gesessen haben.⁶¹ Ob

50 Der Autor hatte Gelegenheit, Einsicht in den unveröffentlichten Restaurierungsbericht zu nehmen, der durch die Firma Neubauer Restaurierungswerkstätten GmbH, Bad Endorf, erstellt worden ist. Er ist dazu nach München gefahren, um in den Räumen des erzbischöflichen Ordinariats die 6 Aktenordner durchzuarbeiten. Der Restaurierungsbericht wird im Folgenden zitiert als: Katja Rüscher, Claudia Gerhold-Ghermoul, Moosburg – katholische Pfarr- und ehem. Stiftskirche St. Kastulus – Hochaltar. Untersuchung des Hochaltars von Hans Leinberger (2009–2010). Unveröffentlichte Dokumentation. 6 Aktenordner, Bad Endorf 2010, Bd. 1, S. 10. – Vgl. Matthias Weniger, Zwei Reliefs mit dem Martyrium des hl. Kastulus. In: Stefan Roller, Jochen Sander (Hg.), *Fantastische Welten. Albrecht Altdorfer und das Expressive in der Kunst um 1500*. München 2014, Kat. Nr. 15, S. 58. – N. Jocher (Hg.), Moosburg (wie Anm. 1), S. 29.

51 Katja Rüscher, Claudia Gerhold-Ghermoul, Untersuchung des Hochaltars von Hans Leinberger in Moosburg. Bad Endorf 2010, S. 32 (= unveröffentlichtes PDF einer Version des Restaurierungsberichts mitsamt mikrochemischem Untersuchungsbericht [66/08] von Prof. H.-P. Schramm/Dresden sowie Arbeits- und Sicherheitsplan nach BGR 128 von Dr. Josef Fuchs/München). Für die Übermittlung der Datei danke ich Frau Claudia Gerhold, Firma Neubauer Restaurierungswerkstätten GmbH, Bad Endorf.

52 K. Rüscher, C. Gerhold-Ghermoul, Untersuchung des Hochaltars von Hans Leinberger in Moosburg (wie Anm. 50), Bd. 1, S. 32. – Vergleiche ebd. S. 33a (Untersuchungsbericht von H.-P. Schramm [66/08] vom 3. Juli 2008).

53 K. Rüscher, C. Gerhold-Ghermoul, Untersuchung des Hochaltars von Hans Leinberger in Moosburg (wie Anm. 50), Bd. 1, S. 32.

54 Ebd. S. 32.

55 N. Jocher (Hg.), Moosburg (wie Anm. 1), S. 14 („schwarzbraun“) und S. 29.

56 Mein Dank geht an dieser Stelle abermals an Frau Claudia Gerhold, die dem Autor alle Kartierungen des Moosburger Altars im Oktober 2015 als PDF zur Verfügung gestellt hat. – Vgl. N. Jocher (Hg.), Moosburg (wie Anm. 1), S. 28.

57 K. Rüscher, C. Gerhold-Ghermoul, Moosburg – Hochaltar (wie Anm. 50), Bd. 1, S. 34: Dokumentation der Befundstelle an der obersten Fiale: „Die dünne braune Farbschicht ist gut zu erkennen. Sie liegt sowohl unter Vergoldungen, wie auch unter farbig gefassten Bereichen.“ – An Fehlstellen einer gotischen Krabbe und eines Baldachinsegments konnte „deutlich die Bisterschicht“ festgestellt werden, ebd. S. 37.: Am Kreuzbalken im Gesprenge „zeigte sich an Fehlstellen ebenfalls das Vorhandensein von Bister“, vgl. ebd. S. 45 und S. 148. – Bister konnte noch an weiteren Stellen nachgewiesen werden, etwa an der linken und rechten Hand Christi (ebd. S. 169 und S. 170); ferner in einer Gewandfalte des hl. Sigismund (ebd. Bd. 2, S. 263); am Schwertknauf des hl. Castulus (ebd. Bd. 2, S. 290); an Gewand und Hals des hl. Johannes Evangelista (ebd. Bd. 2, S. 325 und

S. 326). – Figuren, die nicht aus der Leinbergerwerkstatt stammten, wiesen keinen Bisterüberzug auf, s. K. Rüscher, C. Gerhold-Ghermoul, Untersuchung des Hochaltars von Hans Leinberger in Moosburg (wie Anm. 50), Bd. 1, S. 32.

58 Auskunft von Frau Claudia Gerhold vom 28.10.2015.

59 Franz Niehoff (Hg.), „um leinberger“. Schüler und Zeitgenossen. Katalog zur Ausstellung der Museen der Stadt Landshut in der Spitalkirche Heiliggeist 2006/2007. Schriften aus den Museen der Stadt Landshut Bd. 22. Landshut 2007, S. 115 (Soldat, der den hl. Castulus verschüttet).

60 Auskunft von Frau Claudia Gerhold vom 28.10.2015.

61 Vgl. hierzu Heike Weber, „Mausoleum Stat in medio chori“. Zum Bildgebrauch in Kollegiatsstiftskirchen im Mittelalter, dargestellt am Moosburger Hochaltar von Hans Leinberger. Dissertation Bamberg 2006 (OPUS-Publikationsserver Universitätsbibliothek Bamberg: urn:nbn:de:bvb:473-opus-2209), S. 337–368. Eine der Tafeln soll übereinstimmend mit der Aufstellung des Moosburger Hochaltarretabels die inzwischen verlorene Bezeichnung „H.L. 1513.“ getragen haben, ebd. S. 365.

hab noch dem der Zeytt vor möge (?) sein, das ayn igliche, wu dahere komb, mit Olefarb molen dy Heyligen in den Kirchen und Heusern, Forme molen, Crucifix fassen und andere vil Bildwerck [...].“

Der Bischof wurde gebeten, der schädlichen Entwicklung Einhalt zu gebieten, damit die heimischen Maler ihre Aufträge nicht fernab der Stadt akquirieren müssten.⁴⁰¹ Angesprochen sind in der Quelle Gesellen auf der Walz, welche die Kosten eines stehenden Gewerbes nicht hatten und an der Zunftaufsicht vorbei die Würzburger Meister unterbieten konnten.

Die in Würzburg zu Zeiten Riemenschneiders offenbar schon de facto bestehende Trennung fand über ein Jahrhundert später ihre normative Bestätigung in der Zunftsatzung von 1652 (?), die insoweit folgende Bestimmung enthält:

„Es soll auch nitt weniger kein Mahler Macht haben, Bildthauerarbeit mit der Mahlerarbeit zu dingen. Ingleichen auch kein Bildthauer Malerarbeit dingen, dieselbe nach Belieben darnach hingeben, wo er will, und dan dem herrn oder jedtwedern seinen Willen lassen, wo er Lust hin hat, damit die junge Meistere auch ihr Stücklein Brodt verdienen und haben mögen.“⁴⁰²

Ein fertig polychromiertes Altarstück aus der Hand einer Werkstatt war zwar bequem, da gewissermaßen schlüsselfertig, hatte aber den Nachteil, dass man nur geringen Einfluss auf die einzelnen Gewerke hatte. Man musste ja mit dem vorhandenen Werkstattpersonal vorliebnehmen. Es mochte daher für den einen oder anderen Auftraggeber unter künstlerischen Gesichtspunkten attraktiv erscheinen, jeweils einen Kunstschreiner, Bildschnitzer und Maler seiner Wahl mit den anfallenden Aufgaben zu betrauen. Das galt sowohl in qualitativer als auch zeitlicher Hinsicht, denn die Größe der Werkstätten war reguliert. Es waren in der großen Masse – wie erwähnt – eher Kleinbetriebe, und so konnte ein großer Auftrag eben nur nach und nach abgearbeitet werden. Wenn Tilman Riemenschneider und die übrigen Mitglieder der Würzburger St. Lukasgilde ungefasste Skulpturen fertigten, um „ire Weyber und Kinder [zu] neren“, so geschah dies überraschenderweise aus Gründen, die – jedenfalls zunächst – jenseits künstlerischer Entscheidungen lagen.

401 Paulus Weißenberger, Die Künstlergilde St. Lukas in Würzburg. In: Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. 70, 1935/36, S. 175–242, S. 186 f.: „Nochdem sy uff das fleyssig mein Herren beten, also genediglich zu sein und ein Einsehens darynnen heten, das solich fürnemen, so von denjhenen widerstanden

wurde; zaigten auch dogegen an etzlichen Mays-tere der Moler, dy ire Arbeyt ferne und auß der Stat holen müssen, uff das sy ire Weyber und Kinder neren wolten und doch in gleychen und wolfeiln Gelt sovil arbeiten als derjhenen, dy doch nit Meystere noch irer Bruderschaft Satz hiltte.“

402 Ebd. S. 203.

VIII DIE WINDSHEIMER RIEMENSCHNEIDER-RETABEL

Als Johannes Butzbach (1478–1526) als kleiner bettelnder ‚Schütze‘ um 1490 durch das mittelfränkische Windsheim zog, „einer kaiserlichen Stadt“, da konnte er sich nicht „genug verwundern über die gewaltigen Stadtmauern, über die himmelhohen Häuser, Kirchen und Türme“, dergleichen er, der aus dem eher engen Miltenberg stammte, vorher noch nie gesehen hatte.⁴⁰³ Höhepunkt des Stadtschmuckes von Windsheim sollte indes das neue Hochaltarretabel in der Stadtpfarrkirche St. Kilian werden. Denn dort versammelte sich nicht nur, sondern konkretisierte sich auf einzigartige Art und Weise auch die Stadtgemeinde. Am Hochaltar hatte der Stadtpatron, der schützend seine Hand über die gesamte Reichsstadt hielt, seinen Sitz. Folglich war der beste, der größte, der köstlichste Altarschmuck gerade gut genug. Das galt sowohl bei der Auswahl der Werkmeister als auch für die Dimensionen, die den Windsheimern vorschwebten. Ging es doch um nichts Geringeres, als der Stadt und ihren Patronen, dem hl. Kilian und seinen Gefährten Kolonat und Totnan, ein Stadtretabel zu schenken.⁴⁰⁴ Denn in dieser so einmaligen Ära der Hochkunst waren Flügelaltäre nicht nur die präferierte Heilsmaschine der Frommen, sondern auch das privilegierte Prestigevehikel der Stifter. Diese doppelte Qualität macht Flügelretabel so einzigartig. Sie ist das eigentliche Geheimnis dieser Wunderkonstrukte aus Holz und Gold, Farbe und Glauben.

403 Leonhard Hoffmann (Hg.), Wanderbüchlein des Johannes Butzbach, genannt Piemontanus. Aus dem Leben eines fahrenden Schülers. (Aus der lateinischen Handschrift übersetzt von D. J. Becker. Regensburg 1869). Berlin 1984, S. 37.

404 Alfred Estermann (Hg.), Melchior Adam Pastorius, Kurze Beschreibung der Reichsstadt Windsheim. Windsheim 1692. Neudruck München, Bad Windsheim 1980, S. 34: „Das 7. Capitel: Von denen Kirchen-Gebäuden. Deren sind in dieser Stadt nicht mehr als Viere anzutreffen / als erstlichen die Pfarr-Kirche

Sancti Kiliani, Colonati & Totnani.“ – Der Hochaltar war „St. Kilian und Genossen“ geweiht, das Patrozinium folglich deckungsgleich mit dem der Kirche insgesamt. „Der Stifter der Pfründe ist Konrad Schiller; bestätigt wurde die Vikarie durch Bischof Johann feria 6. p[ost] Laetare [1420, März 22]“, s. Johannes Bergdolt, Die freie Reichsstadt Windsheim im Zeitalter der Reformation (1520–1580). Quellen und Forschungen zur bayerischen Kirchengeschichte Bd. 5. Leipzig, Erlangen 1921. S. 7.

Als der kleine Butzbach bettelnd und mit großen Augen durch Windsheim zog, mochte die Stadt inzwischen mehr als jene 583 Haushalte gehabt haben, die man 1475 zählte.⁴⁰⁵ Mit 3000–3500 Einwohnern war sie eine Reichsstadt mittlerer Größe. Ihre Lage im Aischtal war günstig, und wer von Rothenburg ob der Tauber nach Nürnberg wollte, kam durch die Stadt. Politisch, wirtschaftlich und kulturell richtete man sich ganz nach Nürnberg aus.⁴⁰⁶ Mit Rothenburg ob der Tauber war man freundschaftlich verbunden. Die Geschicke der Stadt lagen in den Händen weniger Geschlechter. Auch wenn die Bezeichnung Patriziat in den Quellen nicht begegnet, so lief es doch darauf hinaus. Melchior Adam Pastorius, daselbst älterer Bürgermeister und Oberrichter von Windsheim, bezeichnet die Verfassung seiner Heimatstadt 1692 als aristokratisch.⁴⁰⁷ In Windsheim existierten wie in Nürnberg keine Zünfte. Eingeschlossen vom Territorium der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Kulmbach (1495–1527 vereint), gelang es der Reichsstadt, ein Herrschaftsgebiet zu erwerben, das nach Norden bis ins gut 6 Kilometer entfernte Berolzheim reichte, nach Westen ins etwa 4,5 Kilometer entfernte Illesheim und nach Süden an das Territorium der Deutschordens-Kommende Virnsberg stieß.⁴⁰⁸ Ins benachbarte Lenkersheim wurde eine Straße neu angelegt, die vielleicht auch der kleine Butzbach benutzt hat, als ihn der Weg von Windsheim weiter gen Langenzenn führte.⁴⁰⁹

Das Folgende behandelt das 1493 in Gang gesetzte Projekt der Windsheimer Oberschicht für den neuen Hochaltaraufsatz in der Stadtpfarrkirche St. Kilian. Dieser „groß Altar in Kiliani kirchen“, wie er in der Chronistik des 17. Jahrhunderts genannt wird, ist prominent, weil seine Figuren und Reliefs von Tilman Riemenschneider stammten.⁴¹⁰

405 Alfred Estermann, Bad Windsheim. Geschichte und Gegenwart einer fränkischen Stadt. Bad Windsheim 1989, S. 47

406 Staatsarchiv Nürnberg, Repertorium zu den Urkunden und Acten der Reichsstadt Windsheim vom Jahre 1813, Tit. Nr. XIII: Einigungen und Bündnisse zwischen den Städten Nürnberg und Windsheim: Nr. 95 (1472) – Nr. 96 (1475) – Nr. 97 (1482) – Nr. 98 (1485) – Nr. 99 (1488) – Nr. 101 (1494) – Nr. 103 (1497) – Nr. 104 (1502) – Nr. 105 (1510) – Nr. 108 (1515) – Nr. 109 (1525) – Nr. 110 (1536) – Nr. 111 (1546).

407 „Diese Stadt wird fast Aristocratisch von einem Ober-Richter und 24. Rathsh-Herren / so in zweyen Collegiis bestehen / administriret“, s. A. Estermann (Hg.), Melchior Adam Pastorius, Kurze Beschreibung der Reichsstadt Windsheim (wie Anm. 404), S. 16.

408 Zum Gebiet der Reichsstadt gehörten noch Wiebelsheim, Lenkersheim, Ergersheim, Külsheim und Ickelheim.

409 L. Hoffmann (Hg.), Wanderbüchlein des Johannes Butzbach (wie Anm. 403), S. 36–37. – Elisabeth Paknap verfügte in ihrem Testament „20 fl., um den neuen Weg zwischen Windsheim und Lenkersheim zu bessern“ [1515, Juli 5], Karl Schornbaum, Archivinventare der evangelischen mittelfränkischen Pfarreien des ehemaligen Konsistoriums Ansbach. Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, 5. Reihe: Inventarien fränkischer Archive Bd. 3). Würzburg 1929, S. 748, Nr. 253.

410 Stadtarchiv Windsheim, ohne Signatur (Kopie des Originals in Privatbesitz): Manasse Flentsch, Chronik Windshemiana. Daß ist Windßheimische Chronica darinnen aller

Das Flügelretabel verbrannte bei dem verheerenden Stadtbrand am 3. Dezember 1730 – einem ersten Advent – und ist leider durch keine Ansicht dokumentiert.⁴¹¹ Es lebt nur mehr fort in den dünnen Einträgen der Gotteshausrechnungen der St. Kilianspflege. Die Frage, ob Schnitzretabel von der Hand Tilman Riemenschneiders zunächst provisorisch aufgestellt wurden, obschon von Anbeginn die Absicht bestand, sie zu einem späteren Zeitpunkt fassen, vergolden und bemalen zu lassen – diese für die Forschung so zentrale Frage –, tritt anhand der Windsheimer Quellen aus der Sphäre des Vagen in die Sphäre des Konkreten. Es ist eine ganz unspektakuläre Geschichte aus Namen, Stiftungen und Zahlungen, die hier folgt. All dies ist ganz kleinteilig, doch gerade im Kleinen liegt hier das Große beschlossen. Das ungefasste Riemenschneiderretabel erscheint im Lichte der Windsheimer Quellen als eine Art Lebensbaum, dessen nacktes Holz die lange Dauer von ca. 23 Jahren wie totes Geäst dastand, ehe es endlich die ihm vorbestimmte Fassung erhielt.

Die Windsheim betreffenden Archivalien sind nach den Abgängen von 1813 und 1862 auf vier Archive verstreut.⁴¹² Im Zentrum stehen die noch in Windsheim verwahrten Gotteshausrechnungen der St. Kilianspflege, die mit wenigen Unterbrechungen die lange

hangeschichten vnd Thaten so seit hero der Statt annfang vnd erbawung biß auff jetzige Zeit vnd stund auch was in diesen dreißig jährig Schwedischen Religions Krieg von Ao 1618 denck vnd Schrifftmäßiges alhier sich verlauffen vnnd vorgangen mit einem nach dem Alphabet zu end angehencktem Register auffß best vnnd Kürzst beschrieben, vnd zusammen getragen durch Manasse Flentschen Organister et Musicum vnnd Philo-Historicum. Anno 1650, S. 10.

411 A. Estermann, Bad Windsheim. Geschichte und Gegenwart einer fränkischen Stadt (wie Anm. 405), S. 168 – Im Landeskirchlichen Archiv Nürnberg (Akten des Ev. luth. Pfarramtes St. Kilian in Windsheim Nr. 120) existiert ein Spendenbuch, das während des Wiederaufbaus der Kirche geführt wurde. Es enthält für die Jahre 1731–33 die Namen und Gaben aller Spender, aufgeschlüsselt nach den vier Vierteln der Stadt, außerdem noch ein Verzeichnis der auswärtigen Spender.

412 Nach Angaben von Michael Schlosser, Stadtarchivar in Windsheim, erfolgte 1862 die offenbar versehentlich zu umfangreich geratene Aktenaussonderung als Altpapier nach Nürnberg.

Hintergrund war der Umzug der Verwaltung in das 1860 neu errichtete Rathaus. In das alte (reichsstädtische) Rathaus zog das neu gegründete Bezirksgericht ein (es wurde übrigens 1879 wieder aufgelöst, so dass die Verwaltung in das alte Rathaus zurückzog und das neue Rathaus 1885 verkaufte). Die 1862 verkauften Archivalien erwarb das Germanische Nationalmuseum und das Stadtarchiv Nürnberg. Von Ersterem wurden Teile durch die Stadt Bad Windsheim 1978 zurückgekauft, von Letzterem 1980 die 1862 verkauften Bestände vollständig zurückerworben. – Nach dem endgültigen Übergang an Bayern mussten 1813 Urkunden und Akten an das Archivkonservatorium Ansbach abgegeben werden, mit dessen Beständen sie 1820/21 an das Hauptstaatsarchiv München und später an das heutige Staatsarchiv Nürnberg gelangten. Der bedeutendste Bestand an Akten liegt heute wieder im Stadtarchiv Bad Windsheim, darunter auch die so wichtigen Rechnungsbücher der St. Kilianspflege. Weitere Aktenbestände verwahrt das Landeskirchliche Archiv Nürnberg, das Archiv des Germanischen Nationalmuseums sowie das Staatsarchiv Nürnberg.

Periode von 1474 bis 1536 durchlaufen.⁴¹³ Deren Einsicht gewährt überraschende Einblicke, was die Vorgehensweise der Auftraggeber bei der Verwirklichung ihres Kirchenschmucks betrifft. Rechnungen sind ganz allgemein eine Quellengattung, bei der Historiker ins Schwärmen geraten, denn sie sind gänzlich frei von historiographischen Intentionen.⁴¹⁴ Und die Windsheimer Rechnungen sind besonders ergiebig. Die zeitliche Abfolge der eingezahlten Stiftungsgelder für das Retabel und die Art und Weise, wie sie anschließend verausgabt wurden, fördert den verblüffenden Befund zu Tage, dass das Riemenschneiderretabel mit größter Wahrscheinlichkeit von Anfang an gefasst, vergoldet und bemalt werden sollte. Jene Einträge, welche die Werke von Tilman Riemenschneider betreffen – nämlich Hochaltarretabel, Zwölf-Boten-Retabel sowie Triumphkreuzgruppe –, hat Justus Bier, der sein Leben der Erforschung des Würzburger Bildschnitzers gewidmet hat, unter Rückgriff auf August Sperl, Georg Hermann Lockner und Johannes Bergdolt zusammengestellt und publiziert.⁴¹⁵ Über dieses leicht zugängliche Material hinaus enthalten die Rechnungsbücher eine Fülle von Nachrichten, welche die Windsheimer Riemenschneiderwerke in einen erhellenden frömmigkeits- und kulturgeschichtlichen Kontext stellen. Einiges davon hat der Autor bereits an früherer Stelle ausgewertet.⁴¹⁶ Die Windsheimer Rechnungen werden verdichtet durch das Fragment eines Mesnerpflichtbuchs (um 1520), das Bürgerbuch (1500–1667), das Gültbuch (ab 1429), diverse Quittungen, Testamente und Suppliken, die Chronistik des 17. und 18. Jahrhunderts und anderes mehr. So steht man vor einer Überlieferung, die man insgesamt als glücklich und von quellenkritischer Seite getrost als belastbar einstufen darf.

Der Windsheimer Hochaltaraufsatz ging im Wesentlichen aus der kollektiven Stiftung der herrschenden Geschlechter hervor, und man gewinnt den Eindruck, mit dem neuen Hochaltarretabel hätten die führenden Familien sich selbst ein Denkmal setzen wollen, um auf diese Weise – vor den Augen der in der Pfarrkirche versammelten Stadtgemeinde – ihren politischen Führungsanspruch zu unterstreichen. Als Kollektivstiftung ist der Windsheimer Hochaltar ein prominentes Pendant zu den oben behandelten privaten Flügelretabeln in Augsburg oder Basel, die ihre Existenz beide individuellen Stiftungen verdankten, jener Ulrich Fuggers beziehungsweise Johannes Amerbachs. Bei den hier folgenden Ausführungen stehen ganz bewusst diejenigen Personen im Mittelpunkt,

die das neue Hochaltarretabel als Stifter initiierten. Nicht Tilman Riemenschneider, sondern ihnen verdankt es in erster Linie seine Existenz. Sie, die das Projekt des neuen Altaraufsatzes aus der Taufe hoben und dann tatkräftig über den langen Zeitraum von fast 30 Jahren unbeirrt Schritt um Schritt verwirklichten, sind nicht nur namentlich greifbar, sondern erhalten konkret Kontur als Spital- oder Kirchenpfleger, als Ratsmitglieder oder Bürgermeister. Das Geflecht an wechselseitigen Beziehungen untereinander macht Vorgänge, die gut ein halbes Jahrtausend zurückliegen, überraschend plastisch. Wie durch ein Zeitlesekoskop scheint ein prosopographisches Netz auf, welches das neue Riemenschneiderretabel trug. Im kleinen Windsheim wird auf diese Weise sichtbar, was sich im großen Ulm, im weltläufigen Nürnberg, im benachbarten Rothenburg ob der Tauber oder anderswo im oberdeutschen Raum so oder so ähnlich zugetragen haben mag, wenn es darum ging, ein Hochaltarretabel Gestalt werden zu lassen.

Die Verwirklichung des Windsheimer Hochaltarretabels nahm den langen Zeitraum vom 10. Juli 1493 bis zum 4. Oktober 1522 in Anspruch, also alles in allem etwas mehr als 29 Jahre. Die zentralen Akteure waren zum einen Margaretha Grosserin und ihr Ehemann Hans Grosser, zum anderen Conrad Heyden und seine namentlich nicht sicher identifizierbare Ehefrau. Diese beiden Paare, die zu den führenden Geschlechtern in der Stadt dieser Zeit zählten, hielten die wichtigsten Fäden in ihren Händen: Hans Grossers Vater, Georg Grosser, war bereits Ratsherr des Inneren Rats gewesen und starb 1512.⁴¹⁷ Sein Sohn Hans gehörte ebenfalls diesem wichtigeren der beiden Ratsgremien an.⁴¹⁸ Zudem bekleidete er das prominente Amt des Kirchenpflegers ohne Unterbrechung von mindestens 1508 bis mindestens 1536.⁴¹⁹ Das sind 28 Jahre, eine Generation. Während dieser außergewöhnlich langen Amtszeit als Kirchenpfleger, die in den Windsheimer Quellen ohne Beispiel ist, hatte er nicht weniger als 11 Amtskollegen an seiner

413 Stadtarchiv Windsheim, Die Rechnungsbücher der Sankt Kilianspflege (Sancti Kiliani Pfarrkirchen): G 36 1474–76, 1478, 1479/80; G 36 a 1479–1484; G 37 1485–86; G 37a 1486–89; G 38 1490–1496; G 39 1496–1499, Beilage 1500; G 40 1502–1503; G 41 1509–1516; G 42 1517–1523; G 43 1524–1536; G 43a 1555/56, 1556/57; G 44 1558–1565; G 48a 1598–1603.

414 Seine Schwäche für Rechnungen verdankt der Autor seinem akademischen Lehrer Hartmut Boockmann.

415 J. Bier, Tilman Riemenschneider (wie Anm. 256), Bd. II, S. 160–167.

416 G. Habenicht, Die ungefaßten Altarwerke (wie Anm. 93), S. 140 ff.

417 Stadtarchiv Windsheim, M. Flentsch, Chronik Windshemiana (wie Anm. 410), S. 9: „1512 starb alhier Herr Georg Grosser deß Innern Raths.“

418 Stadtarchiv Windsheim, M. Flentsch, Chronik Windshemiana (wie Anm. 410), S. 13: „1538 den 26. April starb alhier Herr Johann Grosser Rathsgenoß.“ – Das Todesdatum weicht von jenem ab, das Adam Melchior Pastorius überliefert, s. S. 116.

419 Stadtarchiv Windsheim G 42 (1517–1523). Die Gotteshauspfleger an St. Kilian waren zwischen 1517 und 1524: 1517 – Hanns (oder Johann) Grosser und Jorg Hoffmann (1r); 1518 – Hanns

Grosser und Jorg Hoffmann (28v); 1519 – Hanns Grosser und Cuntz (oder Cunrad) Hemmerßhamer (53v); 1520 – Hanns Grosser und Cuntz Stoer (81r); 1521 – Hanns Grosser und Cuntz Stoer (110v); 1522 – Hanns Grosser und Cuntz Stoer (142v); 1523 – Hanns Grosser und Hanns Peck (170v). – Vgl. Karl Schornbaum, Archivinventare der evangelischen mittelfränkischen Pfarreien des ehemaligen Konsistoriums Ansbach. Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, 5. Reihe: Inventarien fränkischer Archive Bd. 3). Würzburg 1929, S. 754, Nr. 267 (1523, Februar 8); S. 755, Nr. 270 (1526, November 11); S. 757, Nr. 275 (1528, September 28). – Vgl. ebd. Nr. 236.

Seite.⁴²⁰ In seine Amtszeit fiel die Fassung, Vergoldung und Bemalung des Riemenschneiderretabels durch Hans Hertenstein. Mindestens neunmal hat Grosser das Bürgermeisteramt bekleidet, nämlich – im jeweils halbjährlichen Turnus – für die Jahre 1505/06 – 1511 – 1515 – 1516/17 – 1517 – 1518/19 und im vierteljährlichen Turnus für die Jahre 1520, 1521 und 1522.⁴²¹ Hans Grosser war ohne Frage als langjähriger Gotteshauspfleger von St. Kilian wie auch in seiner Eigenschaft als Angehöriger des Rats und mehrmaliger Bürgermeister eine maßgebliche Gestalt in Windsheim im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. In Anerkennung seiner Verdienste, vielleicht sogar mit Blick auf seine Rolle bei der Verwirklichung des Hochaltarretabels, wurde er nach seinem Tod mit einem Epitaph in der Kilianskirche geehrt:

„N^o. 49, Größer [...]: Anno 1538 am St. Stephanstag [26. Dezember] starb der Ersam und fest Hannß Größer dem Got gnedig sey. Amen.“⁴²²

420 Hans Grosser war 1508 sicher bereits Kirchenpfleger. Die Rechnungen weisen leider für den Zeitraum von 1504–1508 eine Lücke auf und setzen erst mit dem Rechnungsjahr 1509 wieder ein (G 41). Grossers Amtskollege war 1509–1516 Steffan Pflugkmacher, 1517/18 Jorg Hoffmann, 1519 Conrad Hamrißhamer, 1520/21 Cuntz Stör, 1522–24 Hans Peck, auf den 1524 für den Rest des Jahres Jeronimus Demer folgte, 1525 Veit Marx, 1526 Jeronimus Demer, 1527–30 Clement Pergler, 1531–33 Cunradt Zeyderlein und 1535/36 Jobst Gleysenperger. 1536 reißen die Rechnungen ab und setzen erst 1558 wieder ein.

421 Herbert Stoyan hat auf Basis der Bürgerbücher (Stadtarchiv Windsheim B 2c [Bürgerbuch Bd.1 1500–1566], in denen die amtierenden Bürgermeister quartalsweise genannt werden, eine dichte Liste der Bürgermeister erstellt, ders., Adel-Digital WW-Person auf CD. Ein Informationssystem über den höheren Adel im Heiligen Römischen Reich mit Berücksichtigung des europäischen Adels; 10. erweiterte Auflage 2007. – Ders., Das Informationssystem für historische Hilfswissenschaften: WW-Person auf DVD (11. Auflage 2013).

422 Stadtarchiv Windsheim, A 2a: Georg Andreas Dienst, *Chronica Imperialis Urbis Windsheimensis* (Windsheimer Stadtchronik Bd. 1 –

1666 abgeschlossen), fol. 119v (1539): „Hanns Größer, der älteste Burgermeister, starb an St. Steffanstag [26. Dezember].“ – Am Anfang dieser Chronik existiert eine Übersicht aller 51 Epitaphe, die einst in der Kilianskirche hingen und 1730 dem großen Stadtbrand zum Opfer fielen (zusammen mit dem Hochaltarretabel von Tilman Riemenschneider und der übrigen Ausstattung): fol. 47r: „No 48 Größer an einen Schild hart op der Kirchtür: Anno 1541 im 12. Tag Aprilis, starb der erbar und vest Georg Größer, dem Gott gned[ig sei].“ – „No 49 Größer zu nechst bey obigen nehsten: Anno 1538 am St. Stephanstag starb der Ersam und fest Hannß Größer dem Got gnedig sey. Amen.“ – Mein herzlicher Dank für Auskünfte geht an Stadtarchivar Michael Schlosser. – Das Bürgermeistergremium setzte sich aus 4 älteren Bürgermeistern zusammen, die anscheinend zunächst in einem halbjährigen und dann (wohl ab 1520) in einem vierteljährlichen Turnus wechselten, sowie dem kaiserlichen Oberrichter, der über einen längeren Zeitraum amtierte, s. Werner Korndörfer, *Studien zur Geschichte der Reichsstadt Windsheim* vornehmlich im 17. Jahrhundert. Diss. Erlangen 1971, S. 71–74. – Vgl. M. Flentsch, *Chronik Windshemiana* (wie Anm. 410), S. 13: „1538 den 26. April starb alhier Herr Johann Grosser Rathsgenoß.“

Eine ähnlich wichtige Rolle wie das Ehepaar Grosser spielten Conrad Heyden und seine Frau. Heyden war wie Grosser langjähriges Ratsmitglied. Während des Zeitraums von 1505 bis 1525 war Heyden mindestens elf Mal Bürgermeister.⁴²³ Interessant scheint uns, dass Conrad Heyden und Hans Grosser vermutlich verschwägert waren. Ihre Ehefrauen waren wohl Schwestern, auch wenn man sich dessen nicht ganz sicher sein kann. Grossers Ehegattin hieß Margaretha. In den Rechnungen wird sie ausdrücklich als „Linhart Swabs tochter“ bezeichnet, desselben in einer Notiz von 1519.⁴²⁴ Ihre Stiftung von 70 fl. erfolgte 1494. Die testamentarische Stiftung ihrer Schwester kam vier Jahre später, 1498, und betrug 50 fl. Den Betrag zahlte ihr Mann aus, der Witwer Conrad Heyden. Der Eintrag in den Rechnungen ist verwirrend, weil Heydens Frau ebenfalls als Margaretha und als Linhart Schwabs Tochter bezeichnet wird: „Item XLIIII gulden dedit Cunratt Heyden von wegen seiner haußfraw Margaretha, Linhartt Swabs dochter seligen, die sie an irem letzten end beschiden hatt; 3a post Simonis et Jude [1498, Oktober 30].“⁴²⁵ Die Rechnungsbücher der St. Kilianspflege wurden von den amtierenden Kirchenpflegern oder ihren ausgeschiedenen Vorgängern geführt, und es ist unklar, wie es zu der Namensverwechslung kam. Eine verwitwete Margaretha Heyden ist 1488 fassbar, allerdings eine geborene Varrenbach.⁴²⁶ Linhart Schwabs Töchter stifteten zusammen 120 fl. zugunsten des neuen Hochaltarretabels und finanzierten es damit zu gut einem Drittel. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 358 fl.

Es ist nicht eben viel, was man von Linhart Schwab weiß. Am 27. Februar 1465 stiftete er für sich, seine Frau Barbara sowie für seine Eltern und seinen Schwiegervater einen Jahrtag um Mittfasten in der Pfarrkirche St. Kilian, des Nachts zur Non gesungen, am Morgen „mit 2 Gesellen“, also eine gesungene Seelenmesse. Außerdem sollte an jedem „Sonntag ihrer aller Seelen auf der Kanzel gedacht werden.“⁴²⁷ Dem Stiftungsbrief Schwabs liegt ein kleiner Zettel seiner Tochter Margaretha, verheiratete Grosser, bei:

„Item diser brieff gehort an Linhart Swabs Jartag, den der pfarrer alle jar sol halten wie man dann dar inn vernympt, do sol ein yeclicher pfleger dar ob sein, das er gehal-

423 Conrad Heyden war Bürgermeister 1505, 1506, 1511, 1513, 1516, 1518, zweimal im Jahr 1520, ferner 1522, 1523, 1524 und 1525.

424 Stadtarchiv Windsheim G 38 fol. 149r (1494, März 21.) – Vgl. J. Bier, *Tilman Riemenschneider* (wie Anm. 225), Bd. II, S. 160 b) mit der Verlesung „Linhart Swalts“ für „Linhart Swabs“. – Zu Margaretha Grosser s. unten S. 118.

425 Stadtarchiv Windsheim, G 39 fol. 78r.

426 Stadtarchiv Windsheim, Urkunde Sign. G 176d: Jobst Varrenbach zu Windsheim verkauft „der ersamen Margaretha heyderin wittibe

Burgerin zw windßheim meiner lieben schwester“ dort 1/2 Drittel am Zehnt zu Verolzheim für 230 fl. [1488, August 29]. – Vgl. Urkunde Sign. H 016: Jobst Varrenbach verkauft Cuntz Heyden zu Windsheim mehrere Zinse auf verschiedenen Gütern in der Windsheimer Flur für 180 fl. [1488, August 30].

427 Karl Schornbaum, *Archivinventare der evangelischen mittelfränkischen Pfarreien des ehemaligen Konsistoriums Ansbach*. Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, 5. Reihe: Inventarien fränkischer Archive Bd. 3. Würzburg 1929, S. 719, Nr. 145.

XI GEFALLENE MÄDCHEN

Die Folgen der Reformation für die Kunst im (ehemaligen) deutschsprachigen Raum liefen auf eine Neujustierung von welthistorischer Tragweite hinaus. Die Bildenden Künste traten zurück und die Musik übernahm fortan das Zepter – mit Heinrich Schütz, Dieterich Buxtehude, Johann Sebastian Bach oder Georg Friedrich Händel. Der Italiener Orelli bemerkt Mitte des 16. Jahrhunderts, dass man in Züricher Wohnhäusern außer wenigen Porträts selten Gemälde fände, und er erklärt dies mit der Reformation, denn

„durch die kirchliche Abänderung sind die Gemählde selten worden. Bey der Räumung der Kirchen von Bildern wurden auch die Gemählde weggenommen, und viele als Gegenstände agböttlicher Verehrung verdorben. Da die in den Privathäusern sehr oft auch Bezug auf Catholizismus hatten, so sind sie als Aergerniß gebend, ebenfalls weggenommen. Der Kunstsinn brachte dem religiösen Sinn dieses freywillige Opfer seiner Lieblings-Gegenstände gerne dar.“⁶⁴⁴

In den Augen ihrer Zeitgenossen waren zumal die Bildschnitzer nicht unschuldig, dass es dazu kam. Denn in erster Linie waren es doch sie, die mit dem Schnitzmesser in der Hand dem überzogenen Bilderkult Gestalt und Gesicht verliehen hatten. Schufen sie doch ‚Götzen‘, die wirkten, als stünden sie leibhaftig im Altarretabel. Die ganze ‚Täuschung‘ und ‚Gaukelei‘ war also ihr Werk.⁶⁴⁵ „Die Wut auf die ‚Götzen‘ schlug auf ihre Schöpfer durch.“⁶⁴⁶ Das Tragische daran: Das unbedingte Drängen nach immer mehr Illusionismus in der Kunst, vom Publikum soeben noch entschieden eingefordert, verkehrte sich in einen religionsgeschichtlichen Vorwurf. „Die Kunst der Flügelaltäre wurde auf einmal als kollektive Fehlleistung betrachtet, und ihre Schöpfer, die Maler und Bildschnitzer, waren ihre ‚gefallenen Mädchen‘, der scheinheiligen Moral ihrer Zeitgenossen ausgeliefert.“⁶⁴⁷

Die Reputation der Maler und Bildschnitzer, vor der grassierenden geistig-revolutionären Epidemie noch angesehene Bürger, die nicht selten hohe politische Ämter bekleideten, war alsbald im freien Fall begriffen. Zumal die Bildschnitzer legten die beträchtliche Strecke vom geachteten Bürgermeister zur zweifelhaften Existenz in Rekordzeit zurück. In dem gesellschaftlichen Panoptikum seines Ständebuchs lässt Hans Sachs Vertreter beruflicher Stände auftreten und sich vorstellen, den Bildhauer wie folgt:

„Bildschnitzen so hab ich gelehrt
Vor jaren war ich hochgeehrt
Da ich der Heyden Götzen macht
Die man anbett und Opffer bracht
Die ich machet von Holtz und Stein
Auch von Cristallen sauber rein
Geliemasirt und wolgestalt
Die mit Gelt wurden hoch bezahlt.“⁶⁴⁸

Die ‚Klage‘, die Hans Sachs in diesen Zeilen seinem Bildschnitzer in den Mund legt und die in Wirklichkeit nichts anderes als eine Schmähung ist, drückt den gesellschaftlichen Absturz eines Berufsstandes aus, der sich als direkte Folge der Reformation gesellschaftlich angeprangert sah. Die Reputation, die Sachs ihm beimisst, ist miserabel, tritt der Bildhauer, jener gewissenlose Verfertiger teurer Götzenbilder, doch in Gesellschaft eines anderen Scharlatans auf, des Prokurators, eines üblen Winkeladvokaten. Die Chronik des Danzigers Christoph Beyer d. Ä. bringt es – am anderen Ende des deutschen Kulturraums – auf den Punkt:

„In diessem jar [1510] ist auch das grosse altar vollendet, ein schönes subtiles und kunstreiches werk, kostet 7000 mk. grosz. Das hohe altar sol meister Michel, ein moler, gegulden haben [1517] und ist dorbei reich geworden, so das man von im dornoch einen reim gemacht hatte: Meister Michel hat sich reich gestolen – daher er nu nicht mehr darff molen.“⁶⁴⁹

Der zusammenbrechende Stiftermarkt entzog der bildnerischen Kunstentwicklung für das kommende Jahrhundert nördlich der Alpen den Boden. Kirchenrechnungen detektieren die Erschütterungen seismographisch. In Suppliken und Prozessakten konkretisie-

644 Johann Heinrich Fuessli (Hg.), Aloysius von Orelli. Ein biographischer Versuch. Nebst Fragmenten aus der Italienischen und Schweizergeschichte, und ein Gemählde der häuslichen Sitten der Stadt Zürich um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Zürich 1797, S. 479.

645 G. Habenicht, Der Flügelaltar und sein Personal – Die Heilsmaschine (wie Anm. 3), S. 336–340.

646 G. Habenicht, Die ungefaßten Altarwerke (wie Anm. 93), S. 171.

647 G. Habenicht, Der Flügelaltar und sein Personal – Die Heilsmaschine (wie Anm. 3), S. 348.

648 Ein ähnlich kompromittiertes Paar stellen auch Mönche und Jakobsbrüder (Wallfahrer) dar, des Weiteren der Kaufmann und der Jude. – Vgl. hierzu die Darlegungen von Rolf Dieter Jesewitsch, Das ‚Ständebuch‘ des Jost Amman (1568). Münster 1987, S. 45 f.

649 Zit. n. Hirsch, Töppen, Strehlke, Die Geschichtsquellen der Preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft. Bd. 5, 1874. Neudruck Paderborn 2015, S. 459.

ren sich Einzelschicksale. Die Bildschnitzer, Maler und Schreiner knüpften mit ihren Suppliken an jene städtische Politik an, die sich der Stärkung der eigenen Gewerbe verpflichtet wusste. Sichtbaren Ausdruck dieser auch sonst gut dokumentierten Fürsorgehaltung stellen die zahlreichen Empfehlungsschreiben dar, in denen sich Städte an benachbarte Kommunen mit der Bitte wandten, eventuell anstehende Aufträge an ihre Handwerksbetriebe zu vergeben.⁶⁵⁰ Die berühmteste Supplik, die Auskunft über den Einbruch des Stiftermarktes gibt, ist die vielzitierte Eingabe der Straßburger Maler und Bildschnitzer von 1525.⁶⁵¹ Ihr entsprechen die folgenden drei Einzelschicksale:

(1) Hans Fuchs in Nördlingen

Der Nördlinger Bildschnitzer Hans Fuchs bekam bereits 1523 den Einbruch des Marktes mit voller Wucht zu spüren. Deswegen richtete er an den Nördlinger Rat eine Supplik, in welcher er darum bat, ihm – in Ansehung seiner sechs kleinen Kinder und seiner Frau – fortan die Ausübung des Schreinerhandwerks zu gestatten.⁶⁵² Denn, so die ergreifende Eingabe von Fuchs, sein

„handtwerck des Bildhawens vor andern gegenwürtglichen schon zů vnwiderpringlichen abfall vnd geprauch vnd also mir eürem armen mitbürger sampt meinem wib vnd sech klainen vnerzöggen [minderjährigen] kinden dermassen zů vortreiben komen ist, das ich mich ob ich gleich gern trülich vbe arbeiten wölt domit nit mer (eingeschoben: zů) erneren wais noch kan [...]“ Er bitte darum, „mir den geprauch des schreinerhandtwerks gestatten vnd die gemainen maister desselben von meinen wegen erfinden, das sÿ die merck not vor aügen vmb Gottes willen ensehen vnd mich daran nit verhinderent. Dar umb E f E w [Euer fester, Euer wohlgeborene] beger ich mitsampt mein weib vnd (eingeschoben: kleinen) kindern den aller mechtigen zůbitten vnd für jm joir beÿ tag vnd nach allzeit als ein gehorsamer burger vngespert meins leibs zÿunder [...] E f E w vndertenig bürger Hanns fuchs der bildthauer.“⁶⁵³

(2) Lienhart Geißmann in Rothenburg ob der Tauber

In Rothenburg ob der Tauber wirkte der Prediger Dr. Johann Teuschlein. Er hatte maßgeblich Anteil an der Vertreibung der Juden an Mariä Lichtmess [2. Februar] 1519 aus der Stadt und setzte sodann 1520 in der Synagoge auf dem Judenkirchhof die Wallfahrt

zur „Reinen Maria“ in Gang, die schon desselben Jahres einen bemerkenswerten Zustrom an Pilgern verzeichnete.⁶⁵⁴ 1522 wechselte Teuschlein zur reformatorischen Seite. Der Rothenburger Rat verhielt sich gegenüber der reformatorischen Bewegung zunächst abwartend, allerdings war die Bürgerschaft bereits 1523 zu weiten Teilen von ihr erfasst worden. Ende 1523 oder Anfang 1524 richtete der seit 1507 in Rothenburg ansässige Schreiner Lienhart Geißmann eine Supplik an den Rat, worin er darauf hinwies, „daß ir habt aynn predingstul [in St. Jakob], der selbig ist bawfellig unnd nit gutt. Ist dorauff meynn fleyssig bit ann Euch als meynn gnedig herrn, daß ir mir denn predigstul zu machen widerfarnn, domit ich vellen die zeyt, ich bey euch leb, mich bey euch nerenn moge ann gefelenn.“ Er erbot sich, die morsche alte Kanzel durch eine neue aus „gutt holtz“ zu ersetzen, und begründete sein Ansuchen damit, dass

„nymanndt kaynn taffeln oder gotßgezierdt mer machenn lest.“⁶⁵⁵

Geißmanns Schritt lag die klare Erkenntnis zugrunde, dass die Zeit ganz offensichtlich im Begriff war, sich von der Messe mit ihrem Bezugspunkt ‚Altarretabel‘ ab- und zu der evangelischen Predigt mit ihrem Bezugspunkt ‚Kanzel‘ hinzuwenden. Er setzte deshalb seine Hoffnung auf die Herstellung von Kanzeln, weil er hierin eine Chance sah, den wirtschaftlichen Einbruch, von dem sein Gewerbe infolge der Absatzkrise von Retabeln und Chorgestühlen betroffen war, nicht lebensbedrohlich werden zu lassen. Seine Pfiffigkeit lässt uns schmunzeln, obschon seine Notlage erschüttert. Die Situation in Rothenburg ob der Tauber führt uns vor Augen, wie in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts in relativ kurzer Zeit die Stiftungstätigkeit vollständig und nachhaltig zum Erliegen kam. Nachdem in Rothenburg die reformatorische Volksbewegung 1525 zunächst am Widerstand des mehrheitlich altgläubigen Rats gescheitert war, ebnete erst ein Generationswechsel innerhalb der Führungsschicht den Weg für die erste evangelische Predigt am 23. März 1544 in der Jakobikirche.⁶⁵⁶ Die Einführung der Reformation, das zeigt das Beispiel einmal mehr, markiert lediglich den Zeitpunkt, da die Eliten es um des Machterhalts willen für opportun hielten, die Seite zu wechseln.

650 S. hierzu G. Habenicht, Die ungefaßten Altarwerke (wie Anm. 93), S. 169

651 Vgl. G. Habenicht, Der Flügelaltar und sein Personal – Die Heilsmaschine (wie Anm. 3), S. 346.

652 Stadtarchiv Nördlingen R 36 F1 Nr. 9 (Bildhauerakten 1500–1756): „Hansen fuchsser des Bildthauers suplication Anno d. 1 . 5 . 23“

653 Hintergrund für das Begehren von Hans Fuchs ist ein Beschluss des Nördlinger Rats von 1497, Schreibern die Ausübung des Bildhauerhandwerks zu gewähren, s. Anm. 675.

654 Markus Naser, Reden über die Reformation. Rothenburger Reaktionen auf die Ausbreitung der reformatorischen Bewegung. Vortrag in der Glocke in Rothenburg ob der Tauber am 21. November 2014 (heruntergeladen von der Internetseite des Vereins Alt-Rothenburg: www.alt-rothenburg.de).

655 Stadtarchiv Rothenburg ob der Tauber, A 1433, fol. 23.

656 Karl Borchardt, Die geistlichen Institutionen in der Reichsstadt Rothenburg o. d. Tauber und dem zugehörigen Landgebiet von den Anfängen bis zur Reformation. Veröffentlichung der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe IX, Darstellungen aus der Fränkischen Geschichte, Bd. 37. 2 Bde., Neustadt a. d. Aisch 1988, Bd. I, S. 725 ff.